

Essay der Woche: Allan Guggenbühl

Plädoyer für die Kinderarbeit

Jugendliche und Kinder von der Arbeitswelt fernzuhalten, dient nicht ihrem Wohl. Im Gegenteil. Viele Probleme könnten gelöst werden, wenn wir den Jungen mehr Verantwortung übertragen würden.

17.10.2018

Von Allan Guggenbühl

Die Ausnützung und missbräuchliche Behandlung der Kinder hat im späteren 19. Jahrhundert zum Verbot der Kinderarbeit geführt. In den westlichen Staaten haben Kinder in die Schule zu gehen oder ihre Freizeit zu geniessen. Kinder haben ein Recht auf Bildung und auf eine Kindheit, in der sie sich nicht abrackern müssen. Beim Verbot der Kinderarbeit geht es auch darum, die Ausbildung der Kinder zu ermöglichen. Sie in den Arbeitsprozess einzugliedern, ist für die Mehrzahl der Eltern, die Behörden und Pädagogen undenkbar. Die Zeiten haben sich jedoch geändert. Was vor etwas mehr als hundert Jahren eine wichtige sozialpolitische Massnahme war, ist heute überholt. Das Verbot der Kinderarbeit ist heute ein Mittel, um Kinder und Jugendliche vom Leben auszuschliessen und sie in die Anpassungstempel zu verbannen. Der einzige Status, den wir ihnen zugestehen, ist jener des aufnahmebereiten Subjekts. Sie sollen ihre Zeit damit verbringen, die Vorgaben der «Alten» zu übernehmen und zu gehorchen.

Aus psychologischer Sicht ist diese Stellung schwierig zu ertragen. Kinder streben ab neun Jahren danach, sich auch dem äusseren Leben anzuschliessen. Sie möchten Einfluss nehmen, Verantwortung tragen, experimentieren. Die ganze Kindheit und Jugend in einem psychosozialen Moratorium zu verbringen und von ernsthafter Tätigkeit ausgeschlossen zu werden, ist unerträglich. Wie Arbeitslose erfahren sie sich als nutzlos und beginnen zu regredieren. Sie reagieren mit infantilem Verhalten, benehmen sich nicht und sind auch weniger motiviert zu lernen. Von einer Konsumgesellschaft umgeben zu sein, in der Geld das wichtigste Mittel ist, sich einzubringen, ist für sie unerträglich.

Wenn Kinder partiell in den Arbeitsprozess integriert wären, hätte dies auch einen pädagogischen Nutzen. Sie realisieren, dass Geld nicht vom Himmel fällt oder von den Eltern herbeigezaubert wird, sondern das Resultat einer Leistung ist. Sie merken, was Geld bedeutet und dass man etwas dafür tun muss. Kinder sollten deswegen schon frühzeitig am Arbeitsprozess beteiligt werden. Sie haben ein Recht auf Arbeit und einen Verdienst. Sie dürfen nicht von der Arbeitswelt ausgeschlossen werden. Wenn sie sich über die Arbeit einbringen, dann ist die Chance gross, dass sie sich aufgewertet fühlen. Sie sind jemand und damit auch eher bereit, sich in der Schule anzustrengen, wie folgendes Beispiel zeigt.

Arbeit verhilft zu Selbstwertgefühl

Die Klasse galt als sehr schwierig. Diese dritte Sekundarklasse hatte schon verschiedene Lehrerwechsel hinter sich. Die Jugendlichen waren in ihrem letzten Schuljahr. Völlig demotiviert drückten sie die Schulbank, einzelne fehlten etliche Lektionen und waren durch nichts dazu zu bringen, sich im Unterricht zu engagieren. Die Schulbehörde war am Verzweifeln. Schliesslich versuchte man einen anderen Weg. Statt Strafen und Motivationsgespräche zu verordnen, stellte man es den sechzehnjährigen Jugendlichen frei, ob sie die Schule besuchen oder arbeiten möchten. Den obligatorischen Schulbesuch beschränkte man auf drei Tage die Woche, sofern sie eine Arbeit fanden. Die Behörde half den Jugendlichen bei der Arbeitssuche. Das Resultat war: Mehr als die Hälfte der Jugendlichen fanden eine Stelle, arbeiteten zwei Tage die Woche und verdienten etwas Geld. Den Rest der Woche verbrachten sie in der Schule. Erstaunlich war, dass die Schüler sich im Unterricht ganz anders verhielten. Sie waren plötzlich nicht mehr demotiviert, sondern gingen gern zur Schule. Die Arbeit und die Tatsache, dass sie nun über Geld verfügten, steigerten ihr

Selbstwertgefühl. Sie begegneten den Lehrpersonen nun respektvoll und anständig.

Demotivierende Trockenübungen

Arbeit bedeutet Verantwortung übernehmen. Man ist für etwas zuständig. Wenn man seine Leistung nicht erbringt, dann funktioniert das System nicht, oder es gibt ein Problem. In der Arbeit erleben die Jugendlichen oder Kinder, dass es auf sie ankommt. Was sie machen, ist relevant und wichtig. In einem pädagogischen Schonraum ist dies nicht möglich. Die Lehrpersonen sind für alles verantwortlich, und die Handlungen der Jugendlichen haben keine Bedeutung.

Natürlich wird behauptet, dass Kinder und Jugendliche bereits in der Schule lernen, Verantwortung zu übernehmen. Die Kinder müssen im Rahmen des selbstorganisierten Lernens (SOL) und des Individuum-zentrierten Unterrichts Arbeiten eigenständig anpacken, sich selber Ziele setzen und sich den Stoff ohne Hilfe eines Erwachsenen aneignen. Das Problem ist jedoch: Es handelt sich um eine «künstliche» Situation. Kinder realisieren, dass sie lediglich bei einer Trockenübung mitmachen. Sie bewegen sich in einem Schulraum und stehen unter Aufsicht der Erwachsenen. Zu meinen, dass sie in einer solchen Situation effektiv lernen, mit Verantwortung umzugehen oder selbständige Entscheide zu fällen, ist naiv. In der Schule lernen die Kinder, wie man sich in der Schule verhalten muss, damit die Lehrpersonen zufrieden sind und man in diesem System weiterkommt. Was Verantwortung wirklich heisst, lernen die Kinder oder Jugendlichen erst, wenn sie selber Verantwortung übernehmen.

Nicht jede Arbeit eignet sich für Kinder oder Jugendliche, und selbstverständlich braucht es gesetzliche Regelungen hinsichtlich der Arbeitsverhältnisse. Es muss verhindert werden, dass die Arbeitgeber Kindern und Jugendlichen zu risikoreiche Arbeiten übergeben oder sie ausnützen. Die Arbeit sollte auch nicht zu anstrengend sein, so dass die Kinder oder Jugendlichen keine Energie mehr für das Lernen in der Schule aufbringen können. Kinder und Jugendliche müssen geschützt werden, wie es bei erwachsenen Angestellten der Fall ist. Die Arbeit soll die Schule oder Erziehung nicht ersetzen, sondern eine Zusatztätigkeit sein, die sich auf einen bis höchstens zwei Tage die Woche beschränkt. Den grössten Teil ihrer Zeit verbringen Kinder und Jugendliche weiterhin in der Schule, doch statt fünf nur drei bis vier Tage pro Woche.

Chancen und Risiken

Welche Arbeiten eignen sich? Ab neun Jahren zum Beispiel einen Tag pro Woche die Zeitung austragen oder kleinere Arbeiten, die unter Obhut einer erwachsenen Person erledigt werden können. In der Oberstufe, mit zwölf Jahren, soll sich das Arbeitsfeld erweitern. Das können dann Lagerarbeiten, Arbeit auf dem Feld oder kleinere kaufmännische Arbeiten sein, die Mitarbeit in einem Laden beim Nachfüllen von Gestellen, an der Kasse, Reinigungsdienste oder Beratungen. Auch Restaurants bieten eine Fülle von Arbeiten. Kinder oder Jugendliche können sich nicht nur in der Küche, sondern auch im Service nützlich machen. Sie können Plätze aufräumen, Post verteilen, Autos waschen oder an Events mithelfen. Sie können zusammen mit dem Facility-Manager Räume vorbereiten oder helfen, das Ernährungsproblem zu lösen. Die Schule bietet ebenfalls passende Einsatzmöglichkeiten. Es geht nicht nur ums Putzen, sondern auch um das Vorbereiten von Mittagessen in der Tagesschule oder den Empfang von Gästen. Unsere Gesellschaft bietet eine Vielzahl von Tätigkeiten, die oft nicht mehr oder nur nachlässig ausgeführt werden. Sie sind für Kinder und Jugendliche eine Möglichkeit, sich anders und verantwortungsvoll zu erleben. Der Lohn muss nicht dem Niveau der Erwachsenen entsprechen, aber er sollte aus Sicht der Kinder oder Jugendlichen substanziell sein.

Es scheint mir sinnvoll, in die Schule auch Phasen der Arbeit zu integrieren. Der Einblick in eine andere Welt hilft Jugendlichen und Kindern, den Schulunterricht zu schätzen und sich schulischen Verhaltensregeln zu fügen. In der Aussenwelt etwas zu leisten, erhöht ihr Selbstwertgefühl. Sie sind jemand, haben etwas zu erzählen. Den Schulunterricht erleben sie

als Gegensatz zur Arbeitswelt. Die Chance steigt, dass auch ihr Selbstwertgefühl damit steigt. Das Argument von schulischer Seite gegen ein solches Arbeit-Schule-Modell ist der Lehrplan. Wie können Lehrpersonen ihre Lernziele erreichen, wenn sie noch weniger Zeit zur Verfügung haben? Die Einschätzung der meisten Lehrpersonen ist, dass die verfügbare Zeit bereits jetzt knapp ist und man Abstriche machen muss. Wenn ihnen jedoch ein Fünftel oder sogar ein Drittel der Stunden gestrichen wird, dann werde es ganz unmöglich, die vorgegebenen Lernziele zu erreichen. Die Befürchtung ist, dass der Unterricht ins Hintertreffen gelangt und es den Schülerinnen und Schülern am Ende ihrer Schulkarriere an Wissen und Kompetenzen mangelt. Weil sie Lernstoff verpasst haben, werden sich ihre Aufstiegschancen vermindern. Vor allem karriereorientierte Eltern werden nicht erlauben, dass ihr Sohn oder ihre Tochter einer banalen Tätigkeit nachgeht, wenn er oder sie in dieser Zeit Französisch, Englisch oder Mathematik lernen können.

Vorbild Berufslehre

Dieses Argument ist absolut richtig, vorausgesetzt, die Schüler und Schülerinnen engagieren sich im Unterricht und haben Interesse am Stoff. Von Beginn der Pubertät an ist dies leider oft nicht der Fall. Viele Schülerinnen und Schüler beginnen, sich innerlich vom Unterricht abzumelden. Im Extremfall sind sie mit ihren Gedanken woanders, schwänzen die Schule und empfinden den Unterricht als eine mühsame Unterbrechung ihrer Freizeit. Wenn diese Schüler zwischendurch in der Arbeitswelt tätig sind und etwas verdienen, dann ist die Chance gross, dass sich ihre Lernbereitschaft erhöht. Sie erleben die Schule als Gegensatz zur Arbeit, werden den Unterricht schätzen und sich eher dem Schulstoff widmen. Der Arbeitseinsatz sollte sich nicht nur auf höchstens zwei Tage die Woche beschränken, sondern auf bestimmte Monate im Jahr. Zu arbeiten, gibt ihnen das Gefühl, wertvoll zu sein, was sich auf ihre schulische Haltung positiv auswirkt.

Die Auswirkung der Arbeit sieht man bei der Lehre. Viele Jugendliche fühlen sich aufgewertet, wenn ihnen wirkliche Arbeit übergeben wird und sie sich nicht nur an einer pädagogischen Sandkastenübung beteiligen. Bei einzelnen Schülerinnen und Schülern bewirkt die Mitwirkung in der realen Arbeitswelt Wunder.

Allan Guggenbühl ist der prominenteste Jugendpsychologe der Schweiz. Bei diesem Text handelt es sich um einen Vorabdruck aus seinem neuen Buch «Für mein Kind nur das Beste. Wie wir unseren Kindern die Kindheit rauben» (Orell Füssli).